

ins Herz, daß ihr glaubt an Gott den Vater und den Sohn in Ewigkeit. Schrift heißt, was Er ins Herz schreibt durch den heiligen Geist, das ist Schrift, Briefe schreiben. Das sind lebendige Buchstaben, d. h. Worte nicht mit Tinte oder Kreide gemalt, sondern lebendige Gedanken, Flammen und Bewegungen des Herzens.

Von diesem Brief und Schreiben kommt er zum Preis des Wortes und vergleicht Mose Brief. Es war kein Leben draus, blieb eine tote Schrift und die Menschen taten nur dagegen. Daher war es ein toter Buchstabe und eine steinerne Tafel. Aber uns ist ein fein Täfelchen gegeben, d. i. euer Herz, und diese Inschrift steht in lebendigen Buchstaben, die nicht ruhen, sondern leuchten mit Gott loben, danken, predigen und gute Werke tun. Aus diesen Worten bricht er nun aus und preist das Amt des Wortes, des Evangeliums. Es sind sehr finstere Worte, daß unser Herz sei ein Buch, darin der heilige Geist schreibt durch das Apostolat, das bedeutet doch Vertrauen gegen Gott, Friede, Freude und geistliche Regungen.

Das ist wider die Schwärmer gesagt, denen es damals so wie heute träumte. daß ein jeder in den Winkel krieche und harre auf seine Gedanken. So werfen sie das mündliche Wort weg. So gab es auch damals solche, die lehrten, man solle nicht in die Kirche gehen. Es muß sein: Geist, Geist! Wissen viel, was heiliger Geist ist und woher er kommt! Er kommt nicht ohne das äußerliche Wort. Hier wird gesagt, daß durch unser Amt kommt der heilige Geist. Er kommt nicht in die Herzen, es sei denn durchs Hören oder Lesen des Wortes. Durch uns wird der Brief zugerichtet. Die steinernen Tafeln waren auch Gottes Buch, aber sie blieben tot; aber ihr seid der lebendige Brief, der durch uns wird. Nur so kommt der heilige Geist.

Zum evangelischen Gottesdienst

Seraufkunft der alten Formen

Von Otto Brües, Köln

Gewandeltes Bild und Bildnis.

In der Lutherhalle zu Wittenberg bewahrt man die Reste der Kanzel auf, von der aus der Reformator in der Stadtkirche gepredigt hat: unscheinbares, roh ausgeschmitztes Holz, ein nicht eben tiefer Kelch, von dem der Betrachter

kaum anzunehmen wagt, daß er die Gestalt Luthers getragen hat. Denn der war, wenn auch kein Riese, von breiter, mächtiger Statur — und der bescheidene Umfang dieser Kanzel läßt einen erstaunen. Es ist übrigens nicht das einzige Mal in dieser Stadt; die Wirkung, die von ihr ausging, eine Weltwirkung, gleichviel, von wo aus man sie werte, drückt sich im Bild Wittenbergs nicht aus: es ist auch heute eine Kleinstadt — und das ist gewiß kein Zufall. Denn Martin Luther wollte mancherlei, mancherlei auch, was er mit echter Demut von der Mutterkirche übernahm, die er verließ; eines wollte der Reformator niemals: Repräsentanz. Und es zeugt noch nach vierhundert Jahren für seinen Geist, daß in der Hauptstadt seines Wirkens zwar ein bescheidenes, baldachingeschmücktes Denkmal steht, aber kein „monumentales“; daß die Stätten des Lutherlebens mit Andacht und Treue gepflegt, nicht aber wesentlich erweitert und übersteigert worden sind.

Wer über die Elbe sich der Lutherstadt nähert, der sieht sie gewiß anders, als ein Wanderbursche um 1520 sie sah; aber die Bauten, die damals den Schattenriß Wittenbergs kennzeichneten, tun es auch noch heute: das Schloß und seine Kirche am einen, Augustinerkloster und Lutherhaus am andern Ende und die zweitürmige Stadtkirche in der Mitte. Der alte Dreiklang ist ungestört — und auch manch andre Sitte hat sich noch erhalten: Nicht ohne Rührung hört man am Sonntag den Gesang der Kurrendenknaben, Kleiner, lieber Wichtlein in Baret und Talar, wie deren einer Martin Luther gewesen ist. Aber auch in der Lutherstadt wandelt sich die Zeit; das beweist der Sang der jungen Männer vom Arbeitsdienst, die in der Frühe des Morgens, den Spaten geschultert, mit neuen Liedern hinausmarschieren. Daß sich das geistige Bild Martin Luthers in den vier Jahrhunderten seit der Reformation immer wieder gewandelt hat, kann man an den Bildnissen ablesen, die in der Lutherhalle gesammelt sind. Schon zu Luthers Lebzeiten hat es sich verändert: Gegen die Bildnisse des jungen, glühenden, stehen die des alten, enttäuschten Reformators. Der junge mit dem lodernnden Blick, den strengen, durchgearbeiteten Zügen und dem weichen, feingeformten Mund ist anders als der alte mit den schwammigen Kinnbacken, den kleinen, zurückgesunkenen Augen und den verkniffenen Lippen. Das ist kein Unterschied des Alters nur, wie er natürlich wäre, und der jugendlichen Frische und der Altersschwäche . . . , darüber hinaus ist es der Unterschied zwischen einem, der den Kampf gegen

eine Welt auf sich nahm, weil er seiner und seiner Freunde sicher war, und einem, der die halbe Welt erobert hatte, aber ganz einsam da stand; am meisten nicht von den Gegnern, sondern von den treuesten Freunden mißverstanden.

Wenn so schon die Bildnisse des lebenden Luther voneinander abweichen — wie dann erst die, die nach seinem Tode aus der Phantasie der Menschen geformt wurden. Da gibt es einen Luther der Aufklärung, dessen Bild sich so ansieht, als ob kein faustischer Mensch, sondern der *Jamulus Wagner* gemalt wäre, einen schulmeisterlichen Luther, der ein tüchtiger Philologe zu sein scheint, aber nichts mehr, kein wortgewaltiger und von Gott angesprochener Mensch. Da gibt es einen pietistischen und romantischen Luther, der am besten auf dem Gemälde zu schauen ist, das den Reformator und die Seinen unterm Weihnachtsbaum zeigt —, zwar war der damals noch gar nicht in kurländischen Landen bekannt, und allerdings gehört Häuslichkeit und Heimeligkeit zum Wesen Luthers: aber darin das Wesentliche sehen, heißt ihn verkennen.

Nun gehört es zu dieser Sache, daß die neuern Arbeiten, in denen versucht wird, Luthers Wirken künstlerisch zu erfassen, wieder ganz anders sind — sie drücken einen völligen Wandel des geistigen Lutherbildes aus. Schon die Reihe der Radierungen, die *Louis Corinth* dem Stoff widmete, kündeten den Umbruch an; er faßt die Gestalt elementar auf, als einen Menschen mit seinem Widerspruch; und was er aus dem Lutherleben macht, ist eine leidenschaftliche Ballade. Das war auf dem Gebiet der bildenden Kunst der Durchstoß; er wurde fortan weitergetragen bis etwa zu der Lutherbüste *Karl Trumpps*, die den von seinem Auftrag besessenen, den von Widersprüchen zerrissenen, vor Gott sich verworfen dünkenden, den blutenden Luther zeigt —, und nichts mehr vom Magister, nichts mehr vom Hausvater Luther. Was steht hinter solch einer Büste?

Der Umbruch von der Vergötzung der Naturwissenschaft und von der Enge eines historischen Materialismus zu dem Suchen der gegenwärtigen Zeitstunde hat sich in der protestantischen Theologie genau so vollzogen wie auf allen andern Gebieten geistigen Ringens; ja, hier wohl noch früher und stärker als anderswo, da ja die Theologie den Ehrgeiz und die Aufgabe hat, sich an den ganzen Menschen vom Scheitel zur Sohle zu wenden. Es war eine Revolution, das Wort in seinem Ursinn verstanden, ein revolvere, zurückwälzen; Luther wurde, nachdem sein Bild lange zugeschüttet war, wieder entdeckt und

sein Bild von allen Zutaten und Fälschungen gereinigt. An diesem Werk sind viele Theologen beteiligt; aber daß die Entdeckung nicht allein sie anging, merkten die Theologen an den Arbeiten der Nichttheologen. Das Drama: Propheten von Hans Johst stellte einen andern Luther hin als den des durchschnittlichen Lutherbuches fürs Haus, wieder den seiner Sündenlast bewußten, aber unverdroffenen Mann, und Rudolf Thiels, eines Naturwissenschaftlers, Lutherbuch war voller Entdeckungen, die die Theologie zwar nicht vergessen, aber bereits wieder in Schubfächern geordnet und damit „unschädlich“ gemacht hatte, unschädlich für Behagen und Gemütlichkeit der Wohnstube. Und dennoch dürften sich die Theologen, die seit anderthalb Jahrzehnten um einen erneuerten, um den alten Luther kämpften, dieser Bücher freuen; in ihnen ging eine Saat auf, die sie selbst gesät hatten.

Fragen über Fragen.

Dieser Luther darf nicht der Luther der Theologen sein; keiner weiß das besser, als die Theologen selbst. Ein Zeichen dafür ist es, daß die Gelehrten und Geistlichen der Luther-Gesellschaft sich nun schon im zweiten Jahr mit einer Reihe von Dichtern, dazu Musikern und Baumeistern, zusammenfanden; diese Sätze versuchen, die Beschlüsse der Tagung festzuhalten. Beschlüsse, so muß man wohl sagen, obwohl es sich nur um die Aussprache von Gedanken handelte — und von Lösungen kann man erst recht nicht sprechen; sie ergeben sich nicht im Sandumdrehen, es ist schon ein Ergebnis, wenn sich einiges im Menschen „löst“.

Man unterhielt sich, man handelte ab über den lutherischen Gottesdienst¹⁾ — liegt es doch im Sinne einer erneuerten Luther-Gestalt, mitten hinein in die Dinge zu gehen. Und da ist es nur folgerichtig, wenn die Theologen der Luther-Gesellschaft — freilich nicht ohne Ohr und Sinn für den andersgearteten Gottesdienst des reformierten und unierten Bekenntnisses — mit Leidenschaft zwar der Predigt im Gottesdienst gaben, was ihr zukommt, aber die Wiedereinführung des Abendmahls für den allsonntäglichen Gottesdienst forderten. Kein Wort Gottes ohne Sakrament — aus dieser Forderung ergaben sich die andern von selbst: daß es gegenüber solchem Gottesdienst kein Belieben geben

1) Vgl. Vortrag von D. Knolle S. 129 ff.

dürfe; daß der Besuch der Kirche dann zwar nicht erzwungen, aber geboten sei; und daß das Sakrament den Gebrauch des Wortes vor „magischem und spiritualistischem Mechanismus“ bewahre. So soll aber auch das Wort in dem Gottesdienst vor der Willkür bewahrt sein, und zwar durch seine liturgische Gestalt . . ., nur sei eben die Liturgie kein „Kunstwerk“. Was für das Wort gilt, gilt auch für die Kirchenmusik; eine wortgebundene Musik, die sich dem Gang des Ganzen unterzuordnen habe. Und was für den einzelnen Sonntagsgottesdienst gilt, gelte auch für das Kirchenjahr; an der Gestalt und der Sendung Christi ausgerichtet, binde es den Reigen der Gottesdienste in ein atmendes Ganzes.

Luther selbst hat aber sein Leben lang um Klarheit über den Gottesdienst gerungen²⁾ — einmal entwarf er einen weiträumigen Plan, der alle Anhänger des Protestantismus in den Gottesdienst hineinholte; später, nach seinen Enttäuschungen und Verzichten, eine Gottesdienstordnung, die nur für die Ergriffenen, die Bekenner, gedacht war, für die also, die Ernst machten. Das tat er, als er gegen Bildersturm und nicht vorhandene Freiheit durch seinen Fürsten in der Kirche Ordnung schaffen ließ. Aber wenn es nur eine Kirche für die Ernsthaften gibt — wer sind vor Gott die Ernsthaften? Der Mensch, der darüber urteilen will, muß zum Pharisäer werden. Verhält sich selbst Luther zur Gottesdienstordnung zwiespältig, was folgert daraus? Daß der evangelische Mensch heute sich nicht zu schämen braucht, wenn er sich an solchen Gegenständen zerreibt.

Nun richten sich viele Einwände heute gegen die Predigt³⁾ und vor allem den Prediger, der immer wieder das Wort ergreifen und es so entwerten muß. Er eilt vom Begräbnis zur Taufe, von der Taufe zu einer Hochzeit, und Sonntags gar von einer Kirche zur andern. Da ist es recht und billig, wenn der Theologe gegenüber der Kritik des Laien einmal die Not seiner Predigt anders enthüllt; wobei er voraussetzen muß, daß die Notwendigkeit der Predigt nicht bezweifelt wird, es gäbe ja keine christliche Kirche, wenn Christus nicht gepredigt hätte! Obzwar es eine große Gemeinde gibt, die keine Predigt, aber eine Bibelgemeinde ist.

²⁾ Aus der Aussprache nach Dr. Rudolf Thiel.

³⁾ Vortrag von D. Althaus, S. 142 ff. D. Vf. hielt dazu ein Korreferat, das 3. T. im Eckart 1935 S. 439 ff. unter der Überschrift „Laiengedanken zur Predigt“ abgedruckt ist.

Die Not des Predigers — eine unentrinnbare Not — ergibt sich aus folgenden Spannungen: Die Predigt legt das Wort der Schrift aus, ordnet sich ihm also unter, und ist doch ganz Bekenntnis des Predigers; der Prediger hat nicht seine Erfahrung kundzutun und kann doch nur aus Erfahrung verkündigen. Sodann spricht er von einer geschehenen Geschichte, der Heilsgeschichte, und doch gibt es nach Kierkegaard eine „Gleichzeitigkeit der Bibel mit jedem Geschlechte“. Dieses Geschehen wirkt aus den Worten des Predigers um so stärker, je treuer er es aus seinen geschichtlichen Voraussetzungen entfaltet; und doch ist die Predigt ohne Wirkung, wenn sie nicht mitten in diese unsre Zeit und Wirklichkeit trifft. Endlich: die Predigt verkündigt nur den Einen (das ist ihre Enge), aber diesen Einen allen (das ist ihre Weite). Und nun kommt als letzte Not noch hinzu, daß es wohl Zeiten gibt, in denen Gott schweigt . . ., das entbindet den Pfarrer aber nicht von seinem Predigtamt, aber in der Not keimt auch bereits das Glück des Predigers.

Neben der Not des Predigers gibt es auch eine des Kirchenmusikers, des Organisten, der nicht mehr die singende und musizierende Gemeinde Luthers vor sich hat. Selbst das Lied Luthers, der nicht dichten, sondern im Liede das Evangelium für den Gottesdienst deutlicher machen wollte, erobert sich doch allmählich wieder die ihm zukommende Stelle; wundervolle Schätze des Kirchenliedes⁴⁾, Gedichte der Ringwald, Seermann und Gellert, die aus den Gesangbüchern verschwunden waren, steigen langsam wieder ans Licht; die Sangeskultur des lutherischen und nachlutherischen Jahrhunderts ist erloschen; die Gottesdienstordnung für Lied und Chor sind zu willkürlich, Gemeinde, Chor und Prediger wirken im liturgischen Aufbau noch nicht wieder überall ineinander; auch hier ein Zustand der Schwäche, aus dem das wunderbare Vorbild froher, musikerfüllter Christenmenschen hinausführen wird⁵⁾. Und das alles

4) Vortrag v. Dr. Rud. Alex. Schröder über „Das deutsche Kirchenlied“, abgedruckt in „Neue Rundschau“, Nov. 1935, und in R. A. Schröder „Dichtung und Dichter der Kirche“, Eckart-Verlag 1935. Dieses schöne Büchlein wie eine weitere Reihe „Meister des Kirchenliedes“ dürfen auch als feine Frucht der Wittenberger Tagung angesehen werden. Die Erste folge in jener Reihe wird eröffnet mit „Johann Seemanns frohe Botschaft“, ausgewählt und herausgegeben von R. A. Schröder. Besprechung folgt.

5) Vortrag v. Universitätsmusikdirektor Kempf-Erlangen: Das evangelische Kirchenlied.

trifft auch den Kirchenbau⁶⁾: reines Bewahren und pflegsames Anwenden überkommener Formen erzeugt noch nicht die neuen, mit uns gewachsenen. Wo die Pfarrer und die Gemeinde sich noch nicht einig sind, ob der Rundbau entstehen soll, in dem die Gemeinde sich selbst erlebt und darstellt, oder der gerichtete Bau, in dem die Gemeinde auf den Pfarrer, der Pfarrer am Altar auf die Gemeinde zustrebt, da fehlt dem Baumeister noch der festumrissene Auftrag, den er braucht. Demgegenüber sind die Fragen des Stils zweitrangig, nur wäre zu sagen, daß die Großstadtgemeinde unsrer Zeit gewiß einen andern Kirchenraum braucht als andre Gemeinden früherer Tage.

Jenseits des Begreifens.

Alle diese Gedanken, die sich mit dem Gottesdienst in der Kirche Martin Luthers befassen und wie sie in einer hier nur angedeuteten Weise auf einer solchen Tagung in reicher Weise ausgesprochen werden, können nicht die Frage zudecken: warum trotz mancher Not und Bedrängnis der einzelnen in der Gemeinde vereinigten Menschen die Kirchen noch nicht gefüllt sind und manchmal leer stehen. Gegenüber der Ehrlichkeit, diese Frage nackt und klar auszusprechen, erhebt sich sofort ein Einwand, den Rudolf Alexander Schröder in einem seiner geistlichen Gedichte ausgedrückt hat, und zwar in zwei schlichten Versen, wert der großen Überlieferung des evangelischen Kirchenliedes, die der Dichter so gut kennt und so hoch preist:

Begreife, wer begreifen kann.

Ich lieg im Staub und bete an.

So gewiß diese beiden Zeilen ein Gefühl ausdrücken, ein „von einer Empfindung volles Herz“, wie Goethes Maßstab für das lyrische Gedicht lautet, so gewiß verbirgt sich auch in ihnen eine Summe echter, erlebter und also lutherischer Theologie. Begreife, wer begreifen kann: das heißt doch wohl, daß der Dichter dem, der es will und muß, zu begreifen überläßt, was eben doch zuletzt außerhalb aller Begriffe und Erfahrungen liegt; jedenfalls verzichtet er selbst darauf, begreifen zu wollen, was doch nicht begriffen werden kann. Denn erst hinter dem Verzicht auf das Begreifbare und Begriffliche beginnt der Glaube . . . wiewohl die Glaubenskraft nicht darauf verzichten wird, das, was noch

⁶⁾ Vortrag von Lic. Thulin: Der evangelische Kirchenbau mit Aussprache-Beiträgen von Prof. Bartning-Berlin, Prof. Bestelmeyer-München, Oberbaurat Brunke-Zamburg.

begriffen werden kann, zu begreifen. Aber das: „Ich lieg' im Staub und bete an“ beginnt dahinter, darüber, darunter. Hier ist die Stelle, wo die lutherische, die evangelische Kirche (und wohl die christliche Kirche überhaupt) alle Sorgen um Wort und Sakrament, um Predigt und Kirchenmusik, die ja Ausdruck einer tiefern Sache sind, selbst begrenzen muß. Denn wenn sie mit dem Einsatz ihrer Kräfte tut, was sie kann, (und mehr kann keiner und keines), so muß sie erwarten, daß die getauften Menschen sich um sie bemühen. „Gott kann man nicht begreifen“, sagt Luther in seinen Tischpredigten, „und man fühlt ihn doch.“ „Der Mangel, daß wir Gott in solchen Werken nicht erkennen“ (und eines dieser Werke ist doch wohl die Kirche), „ist am Schöpfer nicht; daß er wollte, daß solches für unsre Augen sollt verborgen sein. Nein, der Fehl ist an ihm nicht, sondern an uns.“

Lutherischer Gottesdienst

Von Theodor Knolle, Hamburg.

Der Begriff „protestantischer Gottesdienst“ löst weithin keine kräftige Vorstellung mehr aus und versetzt schon darum viele in eine gewisse Abwehrhaltung des Unbehagens. Er hat keine rechte Gestalt mehr, er ist schemenhaft geworden, wenn nicht gespensterhaft. Er scheint nur noch vom Protest gegen den katholischen Gottesdienst zu leben und diese Protesthaltung ist ja freilich eine sehr dünne Lebensluft, in der einem der Atem ausgeht.

Der katholische Gottesdienst ist Messgottesdienst. Er hat das Wunder der Wandlung der Elemente in die Königsgestalt Christi zu seinem Kernstück; alles andere: Zeit und Ort, Weihrauch und Lichter, Gewänder und Farben, Kniebeugen und Kreuzschlagen, Gebete und Gesänge, Priesterurmeln und Chorjauchzen: das alles ist wie im Hofzeremoniell festgeprägt, wie die Gestalt des Königshofes von der alles beherrschenden Königsgestalt. Es ist falsch, im sinnfälligen Gestalten dramatischen Spiels schon die Anziehungs- und Einbildungskraft der Römischen Messe suchen zu wollen. Was dieser Gestaltung das einheitlich-belebende Band gibt, ist die dramatische Vergegenwärtigung, daß dies heilige Spiel Ernst wird, Ernst im Gestaltwerden des himmlischen Christus im irdischen Element.